



Zeit am Berg

Schafe genießen die letzten Sonnenstrahlen am Schafreiter. Foto: Thomas Worbs. www.mountainpanoramas.com



Was ist Zeit?

Über die Frage nach dem Wesen der Zeit zerbrechen sich die Menschen seit Jahrtausenden den Kopf. Mittlerweile beherrscht die messbare Zeit unseren Alltag. Aber es gibt auch die subjektive Zeit, die Naturzeit und überraschende Zeitdefinitionen aus der Physik.

Foto: Joachim Burghardt

Einst Wohnort und Wirtschaftsbetrieb, heute nur noch ein Häuflein morsches Holz: die Rotwandalm im Hagengebirge

Text: Christian Rauch

Die Geschichte der exakten Zeitmessung beginnt mit den mittelalterlichen Mönchen: Anders als die Bauern auf dem Land, die ihre Tage einfach nach Sonnenaufgang, Mittag und Sonnenuntergang einteilen, braucht man im Klosterleben geregelte Zeiten fürs Gebet. Aufgrund der nächtlichen Gebetszeiten müssen Sonnenuhren sowie Wasser- oder Kerzenuhren kombiniert eingesetzt werden. Eine mechanische Räderuhr, die jederzeit die genaue Zeit anzeigt, wäre da sehr willkommen. Und erste Beispiele solcher Uhren gab es wohl schon früh: Schon anno 996 besitzt der Erzbischof von Reims und spätere Papst Silvester II. laut Überlieferung eine von Gewichten getriebene Räderuhr. Findige Klostermönche entwickelten Geschick, solche frühen Uhrenmodelle, die zum Teil aus dem Orient kommen, nachzubauen. Belegt ist die Uhr mit Rädern spätestens um 1300, als sie Dante in seiner Göttlichen Komödie erwähnt. Bald wird sie in größeren Dimensionen konstruiert und hängt an Kirchtürmen, später auch an Rathäusern.

Dann bricht auch das Zeitalter der kleinen Uhren an: Um 1500 wird die erste Taschenuhr entwickelt. Längst sind es nicht mehr nur die Klöster, sondern auch Händler und Geschäftsleute, die den Wert der Zeit erkennen. Zeit kann man nun exakt messen, Stunden und Minuten zählen wie Goldstücke, man kann über verstrichene Zeiträume den Zins berechnen. Der Unternehmer, Erfinder und Politiker Benjamin Franklin formuliert 1748 in seinem Buch „Ratschläge für junge Kaufleute“ den Spruch „Zeit ist Geld“. Und im 19. Jahrhundert beschleunigt sich der Mensch – durch schnellere Verkehrsmittel und dichtere Arbeitsabläufe. Mit der Eisenbahn dauern Reisen nun nicht mehr so lang wie eine mehrtägige Kutschfahrt, man bestimmt genaue Abfahrts- und Ankunftszeiten. Autobauer beginnen, Geschwindigkeit und Beschleunigung relativ zu Stunde und Sekunde zu berechnen, und Unternehmer führen die Stempeluhr ein, als einer der ersten der amerikanische Juwelier Willard LeGrand Bundy 1888.

Im 20. Jahrhundert ermöglicht die Quarzuhr eine noch exaktere Zeitmessung, die Anzeige kann nun auch digital mit Ziffern erfolgen.

„Wachstum erreichen wir durch Beschleunigung und, wo es nicht schneller geht, durch Verdichtung.“



Und die Informationstechnik beschleunigt weiter: Auch wenn der Mensch keine Sekundenbruchteile für seinen Alltag benötigt – Computer, auch solche, die mittlerweile in Millisekunden Aktien an Börsen handeln, erledigen nahezu alles rasend schnell. Ohne diese Rechner würden viele Abläufe in einer komplexen Welt nicht mehr funktionieren. Und selbst in der Freizeit messen wir Trainingszeiten und lassen uns nach einfachen Gesetzen der Physik die sportlich erbrachte Energie in Kalorien ausrechnen. Kapital, Güter und Wohlstand hängen heute also ganz und gar von einer präzise gemessenen und effizient genutzten Zeit ab. „Wachstum erreichen wir durch Beschleunigung und, wo es nicht schneller geht, durch Verdichtung“, erklärt der Münchner Wirtschaftspädagoge Karlheinz Geißler, der seit 30 Jahren als Zeitforscher und Berater tätig ist. „Wir benutzen Computer und technische Geräte, mit denen wir mehrere Dinge gleichzeitig machen können, und mit Laptop und Smartphone kön-

nen wir die Arbeit mittlerweile nicht nur zeitlich, sondern auch räumlich verdichten.“ Und der Trend setzt sich wohl fort: Sollten sich in einigen Jahren selbstfahrende Autos durchsetzen, wird man Arbeit auch beim Pendeln erledigen können. Die Menschheit hat also die Zeit in den letzten 200 Jahren immer fester in die Hand genommen. Seither widmen wir uns auch viel stärker der systematischen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und mit der Zukunft. Ersteres, also „Geschichte“, wird wissenschaftlich erst seit dem 19. Jahrhundert betrieben; der „Historismus“ verlangte, aus der Vergangenheit für die Gegenwart zu lernen. Was den Blick in die Zukunft angeht, entstand ebenfalls im vorletzten Jahrhundert die sogenannte Science Fiction, unter anderem durch Jules Verne. Heute betreiben wir Zukunftsforschung, sind „innovativ“ und versuchen, Prinzipien der Nachhaltigkeit umzusetzen. Wer nachhaltig lebt, das wissen Forstwirte schon lang, lebt in der Gegenwart so, dass zukünftigen Generationen keine Möglichkeiten genommen werden – eine Vision, die allen Menschen im Fluss der Zeit ihre Chancen erhalten soll.

„Was aber die Zeit wirklich ist, wissen wir nicht. Wir haben wegen des Fehlens eines Zeitsinns keinen direkten Zugang zu ihr“, erklärt Karlheinz Geißler. „Deshalb machen wir uns ein Bild von der Zeit und messen sie mit Werkzeugen.“ Dieses Modell einer genau messbaren Zeit aber gab es vor den mittelalterlichen Mönchen nur sehr eingeschränkt. Wichtig für den Alltag waren die von der Sonne bestimmten Tages- und Jahreszeiten, das „Tagwerk“ eines Bauern als Flächenmaß und Naturphänomene wie die Schattenlänge oder Dämmerung. Zwar baute man schon früh Wasser- und Sonnenuhren und erkannte den regelmäßigen Gang von Sonne und Mond. Auf dieser Basis entstanden erste Kalender, die allerdings den Alltag nicht wie heute organisierten. Bei den Römern waren sie vor allem wegen religiöser Feier- und Festtage nötig. „Und die Zukunft war für die Menschen kein Gestaltungsspielraum, sondern göttliches Schicksal“, ergänzt Geißler.

Auch die frühen Philosophen sahen in der Zeit nichts, was der Mensch selbst nutzen oder ge-

1 Eine echte „Atomuhr“ für das Smartphone. Die Uhr geht immer garantiert auf die Sekunde genau, da sie sich über ein spezielles Internet-Zeit-Protokoll mit der CS2-Cäsium-Atomuhr in Braunschweig verbindet und die aktuelle Uhrzeit extrem genau abgleicht.

2 An der „Sextner Sonnenuhr“, einer halbkreisförmig angeordneten Reihe von Bergen südlich von Sexten, lässt sich mithilfe des Sonnenstands die Uhrzeit ablesen. Hier der mittig stehende Zwölferkofel.

3 In seinem Bild „Die Beständigkeit der Erinnerung“ von 1931 thematisiert der Künstler Salvador Dalí das Fließen und Vergehen von Zeit.

4 Mahnung an die Vergänglichkeit des Lebens: der berühmte „Tod zu Eding“ in der Altöttinger Stiftspfarrkirche



„Was ist die Zeit? Wenn niemand mich danach fragt, weiß ich's, will ich's aber einem Fragenden erklären, weiß ich's nicht.“

Augustinus



Fotos: 2 Benutzer Steffen 962 bei Wikimedia Commons 3 © 2016 Salvador Dalí, Gala-Salvador Dalí Foundation / Artists Rights Society (ARS), New York 4 H.Heine/Verkehrsbüro Allötting

stalten könnte. Für den Griechen Heraklit um 500 vor Christus (berühmt durch sein Zitat „Alles fließt“) floss die Zeit auf ewig dahin; Leben und Tod, Werden und Vergehen wechselten sich ständig ab. Die Zeit ist laut Heraklit wie ein Kind, das Spielfiguren hin- und herbewegt. Rund 150 Jahre später formulierte Aristoteles, dass die Zeit „die Zahl der Bewegung hinsichtlich des ‚davor‘ und ‚danach‘“ sei. Und der römische Denker Augustinus fragte um 400 nach Christus: „Was ist die Zeit? Wenn nie-

mand mich danach fragt, weiß ich's, will ich's aber einem Fragenden erklären, weiß ich's nicht.“ Trotz dieses berühmten Ausspruchs lieferte der Philosoph einige plausible Deutungen, so von Vergangenheit und Zukunft als der Erinnerung bzw. der Erwartung aus der Gegenwart heraus. Für ihn gab es erstmals einen „subjektiven Zeitbegriff“ oder die „erfahrene“ bzw. „erlebte“ Zeit. Das ist auch heute jedem eingängig, dem eine Stunde Wartezeit „wie eine Ewigkeit“ vorkommt, oder dem im leb-



Der Berg im Fluss der Zeit

► **Viele Millionen Jahre** hat es gedauert, bis die Alpen entstanden. Vor etwa 55 Millionen Jahren begannen die europäische und die afrikanische Kontinentalplatte, gegeneinanderzudrücken und die Gebirgszüge ganz langsam aufzufalten.

► Seit 2,5 Millionen Jahren wurden die Alpen durch die sich aufbauenden und wieder abschmelzenden Gletscherströme der Eiszeiten in ihrer Gestalt verändert, z. B. abgeschliffen – das ging über Zeiträume von **einigen Hunderttausend Jahren** und findet in kleinerem Maßstab in vergletscherten Gebieten noch heute statt.

► Die Erosion durch Wind und Niederschlag verändert die Alpen. Innerhalb eines **Jahrhunderts** kann beispielsweise eine Bergspitze um zehn Zentimeter abgetragen werden. „Doch weil dadurch die Berge ‚an Masse verlieren‘ werden, heben sie sich von unten, so dass sich Hebung und Erosion etwa die Waage halten“, erklärt der Geowissenschaftler Friedhelm von Blanckenburg vom Deutschen GeoForschungszentrum GFZ in Potsdam. Dort werden Erosionsprozesse intensiv erforscht.

► Innerhalb von **Jahrzehnten und Jahren** ändert der Mensch das Gesicht vieler Alpenberge, beispielsweise durch den Bau von Lift- und Pistenstrassen, Forststraßen und Gebäuden.

► Allerdings kann ein einziger Bergsturz schon innerhalb von **Sekunden** einen Berg wesentlich verändern. Vor etwa 3500 Jahren brachen aus der Nordwand der Zugspitze mit einem Schlag viele Millionen Kubikmeter Gestein heraus – dies formte den bereits zuvor existierenden Eibsee in seiner heutigen Gestalt.



Die Blaue Gumppe im Wetterstein entstand vor rund 500 Jahren und verschwand wieder im Jahr 2005

„Man hat keine Zeit, man ist die Zeit. Man kann sie nicht managen oder verlieren oder totschiagen.“

haften einstündigen Zwiegespräch die Zeit „wie im Nu verrinnt“ – obgleich keine Uhr dieser Welt einen Unterschied bei der linear ablaufenden Stunde erkennen würde.

In der Neuzeit, als die messbare und effizient genutzte Zeit nach der Entwicklung der Räderuhren und mit dem naturwissenschaftlichen Fortschritt immer beherrschender wurde, waren es weiterhin Philosophen, die den Begriff der subjektiven Zeit aufrechterhielten. Im 19. Jahrhundert schrieb Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: „Es gibt keine äußere, allgemeine Zeit; alle Zeit ist subjektiv, das heißt eine innere, die jedes Ding in sich selbst hat, nicht außer sich.“ Der französische Philosoph Henri Bergson unterschied die äußere Zeit, die man zahlenmäßig und immer gleich wie eine „Strecke“ messen kann, von der inneren Zeit, in der wir Augenblicke stets neu erleben. Und Martin Heidegger setzte die Zeit gar mit dem Sinn von „Sein“ gleich.

Für den Berater Karlheinz Geißler gilt: „Man hat keine Zeit, man ist die Zeit. Man kann sie nicht managen oder verlieren oder totschiagen. Man kann sie nur leben und muss sie leben!“ Der Zeitforscher empfiehlt, die Zeit im Einklang mit den natürlichen Zyklen von Körper und Geist zu leben. Recht gibt ihm die Chronobiologie, eine noch recht junge Forschungsrichtung, die untersucht, wie sich biologische Systeme zeitlich organisieren. So kommt es der „inneren Uhr“ nicht auf Beschleunigung an, sondern auf Rhythmik. Beim Menschen sind dies zum Beispiel der Schlaf-Wach-Rhythmus und hormonelle Zyklen über kürzere Zeiträume, während sich manche Tiere wie Zugvögel oder Winterschläfer an lang andauernden Rhythmen orientieren. Doch auch Menschen spüren zuweilen jahreszeitabhängig „Frühlingsgefühle“ oder „Winterdepressionen“. „Wer nach rhythmischer Zeit lebt, stößt aber auch an Grenzen“, weiß Geißler. „Wenn diese dauerhaft verletzt werden, führt dies zu Zeitproblemen, die wir ökologische, soziale oder gesundheitliche

Foto: Thomas Geisell

WERDEN SIE GIPFELSTÜRMER!



MIT DER SCHUSTER-KUNDENKARTE.

Ernt

VERKAUFT
EISPICKEL

im Sporthaus des Südens.

(ABER NICHT HEUTE)



Zeichen & Wunder, München Foto: Klaus Fengler

SPORTHAUS SCHUSTER

MÜNCHEN - DIREKT AM MARIENPLATZ
ROSENSTRASSE 3-5

ONLINESHOP:
WWW.SPORT-SCHUSTER.DE

schuster 1913



„Wofür braucht ein Bergsteiger eigentlich eine Uhr?“



Probleme nennen.“ Wer sich also ständig gegen die eigenen biologischen Kreisläufe abtut, indem er die halbe Nacht vor dem Rechner sitzt, während des Essens auf das Handy guckt und sich kaum eine Auszeit gönnt, ist schnell der Erschöpfung oder gar dem Burn-out nahe, einem Zustand, in dem man die Zeit gar nicht mehr so „nutzen“ kann, wie man es eigentlich will. Ein Vorbild für rhythmisches Leben ist im Unterschied dazu wohl die nachmittägliche Siesta in Spanien.

Karlheinz Geißler, der jahrzehntlang Unternehmen beraten hat, ist der Ansicht, dass die heutige Wirtschaft Zeit- und Stressprobleme nicht mit mehr „Zeitmanagement“ in den Griff bekommen wird: „Denn dadurch soll das Übel ja mit der Methode bekämpft werden, die das Übel erzeugt hat.“ Zugleich weiß er, dass strukturierte Abläufe, Termine und Projekte weiter innerhalb der heute üblichen „messbaren Zeit“ organisiert werden müssen, wenn man im Wettbewerb bestehen will.

Allerdings wird es durch die heute üblichen Arbeitszeitmodelle möglich, die Biorhythmik der Mitarbeiter (zum Beispiel ein kurzer Mittagsschlaf), ihre sozialen Rhythmen wie Kindergarten- und Schulzeiten und die persönlichen Wünsche mit den linearen Arbeitsabläufen in Balance zu bringen. Wenn Karlheinz Geißler und sein Sohn, der die Beratungsfirma nun führt, mit Unternehmen arbeiten, versuchen sie zu erreichen, dass die Arbeitsabläufe rhythmisch organisiert werden, wo immer es möglich ist.

Der Bergsteiger kann allen Zeitbegriffen besonders gut nachspüren. Natürlich kann auch er die Zeit als linear begreifen, sie messen und verwalten, wenn er möchte. Er kann heute mit dem GPS-Gerät seine Wegstrecke, seinen „Zeitaufwand“ und die Geschwindigkeit präzise erfassen. Er kann „gegen die Uhr“ eine Bestzeit aufstellen wollen. „Doch wofür braucht ein Bergsteiger eigentlich eine Uhr?“, fragt Karlheinz Geißler. „Sofern er keinen Rekord brechen will und den Tag ganz der Wanderung widmet, ohne Anschlusstermin, reicht ihm der Sonnenstand als zeitliche Orientierung.“ Nicht umsonst entstanden Bergnamen häufig durch ihre Position bezüglich der Mittagssonne vom Tal aus gesehen: so zum Beispiel der Elfer, der Zwölfer und zahl-

Physiker und die Zeit

Was die Zeit ist und wie sie verläuft, beschäftigt besonders die Physiker. In der Schule lernt man den Zeitpfeil der Thermodynamik (Wärmelehre). Er besagt, dass die Entropie („Unordnung“) in die Zukunft gerichtet immer zunimmt. Einfach veranschaulichen lässt sich dies durch eine Tasse, die herunterfällt und zerbricht. Sie geht dabei in einen „ungeordneteren“ Zustand über. Die Bruchstücke können aber nicht allein wieder zu einer Tasse und damit zu einem geordneten System werden. Auch die Mechanik kennt seit Jahrhunderten einen klaren, gleichmäßigen Fluss der Zeit, etwa wenn ein Motor Räder in Bewegung setzt. Im 20. Jahrhundert revolutionierte Albert Einsteins Relativitätstheorie den Zeitbegriff, denn sie verwebt Zeit und Raum zur sogenannten Raumzeit. Die Spezielle Relativitätstheorie folgert daraus, dass die Zeit bei schneller Bewegung langsamer verläuft. Spürbar wird das aber nur bei sehr hohen Geschwindigkeiten in der Nähe der Lichtgeschwindigkeit (rund 300.000 Kilometer pro Sekunde). Die Allgemeine Relativitätstheorie besagt, dass die Zeit in der Nähe sehr großer Schwerkraftfelder (wie von Sternen oder gar Schwarzen Löchern) langsamer verläuft. Steht man beispielsweise auf einem hohen Berggipfel, so ist man vom Gravitationszentrum der Erde weiter entfernt als an der Oberfläche, und die Uhr läuft schneller, allerdings nur um etwa eine Billionstel Sekunde! Moderne Atomuhren können aber solche Zeitunterschiede messen. In GPS-Satelliten, bei denen die Zeit bedingt durch die hohe Geschwindigkeit der Satelliten und den größeren Abstand von der Erde fast eine Milliardstel Sekunde schneller verläuft, muss dieser Unterschied ausgeglichen werden, damit die GPS-Messung auf wenige Meter genau funktioniert.



- 1 Der Zahn der Zeit nagt am Berg: Im Frühjahr 1991 stürzten bei Randa im Wallis ca. 33 Mio. m³ Geröll zu Tal
- 2 Zeugen einer Zeit, in der es noch keine Alpen gab: Fossilien in den Brandenberger Alpen
- 3 Eine der seltenen plastischen Darstellungen der Zeit: die Skulptur „Le Temps“ von Charles van der Stappen. Die von einer geflügelten, betagten Gestalt verkörperte Zeit weist der Jugend den Weg.

reiche weitere Gipfel, die mit diesen Stunden-zahlen oder mit „Mittags-“ beginnen. Wer sich bei einer Bergtour nicht an der linearen Zeit orientiert, wird unweigerlich die subjektive Zeit spüren. Und konzentriert er sich auf die Natur um ihn, wird er die vom Menschen völlig unabhängige Naturzeit erkennen, zum Beispiel den „Tagesgang“. Und ein Gefühl dafür kann ihn auch vor Gefahren schützen: Wenn die vormittags steigende Sonne die Hänge erwärmt, steigt im Spätwinter und Frühjahr die Lawinengefahr. Im Sommer bilden sich an vielen schönen Tagen Quellwolken, die Gewittergefahr steigt am Nachmittag und verschwindet abends und in der Nacht meist wieder. Eine ähnliche Rhythmik gibt es auch über das Jahr, wenn etwa im November erst die Hochgebirge, dann die immer tiefer liegenden Regionen einschneien und sich ab dem Frühjahr das Spiel ins Gegenteil verkehrt. So stellt der traditionelle Alpinist gegen Ende des Jahres denn auch die Tourenski oder Schneeschuhe bereit, im Frühjahr lässt er das Wanderfieber anhand der ersten südseitigen „Eingehetouren“ erwachen, ab dem Juni öffnen sich für ihn Felstouren und Klettersteige im Hochgebirge.

Wenn manch moderner Mensch allerdings entgegen diesem Rhythmus im Sommer auf einem Gletscher Ski fährt, beweist das, wie wir uns aufgrund von Fortschritt und Wohlstand – möglich gemacht durch die lineare Zeitmessung – aus den Zyklen der Naturzeit auch ausklinken können, wenn wir wollen.

Und wenn wir umgekehrt als Reaktion auf klimatische Veränderungen in einem milden Dezember Schneekanonen einsetzen, zwingen wir die Naturzeit, die durch den (wohl auch menschengemachten) Klimawandel ein wenig aus dem Tritt geraten ist, wieder so zu sein, wie sie unserer Ansicht nach kurz vor Weihnachten sein sollte.

Doch auch die Natur bringt zuweilen überraschende und unvorhersehbare Ereignisse: Vulkanausbrüche, Lawinen, Steinschläge – oder sind auch sie Geschehnisse, die wiederkehrend in größeren Zyklen ablaufen? Der Bergsee „Blaue Gumppe“ im Wettersteingebirge, jahrhundertlang Motiv für Zeichner und Fotografen, verschwand im August 2005 urplötzlich. Tagelanger Starkregen hatte den natürlichen Damm am Abfluss zerstört. Eine einmalige Laune der Natur? Nein, denn die Blaue Gumppe war vor etwa 500 Jahren durch einen mächtigen Bergsturz erst entstanden.

Tourentipps: ab Seite 40



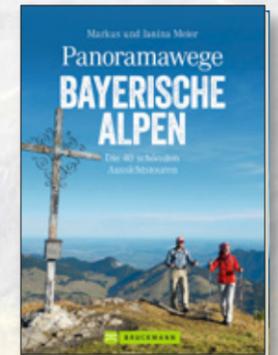
Christian Rauch (40) ist freier Autor und Journalist, u. a. in den Bereichen Landleben und Bergsport. Von ihm erschienen das Buch „Bergerlebnisse – Gedanken zu Natur und Philosophie“ und mehrere Kulturwanderbücher (Rother-Verlag).

Idylle pur.

www.bruckmann.de



160 Seiten · ca. 150 Abb. · 16,5 x 23,5 cm
€ [A] 20,60
sFr. 26,90 **€ 19,99**
ISBN 978-3-7654-6814-8



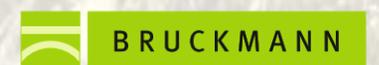
160 Seiten · ca. 150 Abb. · 16,5 x 23,5 cm
€ [A] 20,60
sFr. 26,90 **€ 19,99**
ISBN 978-3-7654-5732-6



128 Seiten · ca. 120 Abb. · 16,5 x 23,5 cm
€ [A] 15,50
sFr. 19,90 **€ 14,99**
ISBN 978-3-7654-8253-3

Jetzt online sichern unter www.bruckmann.de oder gleich bestellen unter Tel. 0180-532 16 17 (0,14 €/Min.)

Die Welt neu entdecken



Wie vergeht Zeit?



*„Sechs Wochen vergebliche
Versuche, für nichts und
wieder nichts.“*

Bergsteigen in Patagonien

*Es gibt einen Unterschied
zwischen der Zeit und der
Zeit. Man könnte diese Fest-
stellung für sinnlos halten,
oder vielleicht auch für naiv
und weltfremd. Dennoch bin
ich davon überzeugt, dass
der Satz seine Berechtigung
hat, und zwar besonders
dann, wenn vom Bergstei-
gen die Rede ist.*

Foto: Michael Wörthli

Text: **Tom Dauer**

Die eine Zeit, so sehe ich das, ist die, die man hat. Oder die man sich nimmt, welchen persönlichen Gestus auch immer man in den Vordergrund stellen mag. Diese Zeit ist wie ein Bilderrahmen – sie steckt ab, wie umfangreich die Spanne ist, die einem in den Bergen zur Verfügung steht. Wie viele Monate, Tage, Stunden und Minuten das sind. Diese Zeit ist eine Maßeinheit, ein Abschnitt auf der Zeitachse, dort beginnend und hier endend. Eine klare Sache also, mess-, vergleich- und objektivierbar.

Die andere Zeit ist die, die im vorgegebenen Rahmen vergeht – und wie bei einem Gemälde sieht jeder Betrachter in ihr etwas anderes. Mal vergeht sie schnell, mal langsam, in einem Fluss oder zerstückelt, entspannt oder hektisch. Das ist die Zeit, die man erlebt, ausfüllt, in der man sich langweilt, die man vorüber- oder über sich ergehen lässt, genießt oder

1 Im August 1930 gelang Anderl Heckmair die zweite Begehung der Sass-Maor-Ostwand (senkrechte gelbe Wand links der Bildmitte). Die Anreise erfolgte damals in tagelanger Fahrradfahrt.

2 Die Südostwand der Fleischbank mit der Wiessner-Rossi-Führe im Wilden Kaiser



Ich weiß nicht mehr, wie lange wir für die Begehung benötigten. Es war uns auch völlig egal.

Wir trainierten Kraft und Geschmeidigkeit, holten uns in leichteren Routen die nötige Sicherheit im Vorstieg und lasen alles, was uns aus der Erschließungsepoche der Zwischenkriegsjahre zwischen die Finger kam. Ich erinnere mich noch, dass ich einen Tag vor unserem geplanten Abenteuer auf dem elterlichen Balkon lag und auf die Frage meiner Mutter, was ich da mache, antwortete, ich würde mich „mental vorbereiten“. Als wir schließlich die Steinerne Rinne zum Einstieg emporwanderten, fühlten wir uns bestens gewappnet. Tatsächlich empfanden wir die Route dann als

steil, anstrengend, anspruchsvoll – aber sie fiel uns leichter, als wir erwartet hatten. Ich weiß nicht mehr, wie lange wir für die Begehung benötigten. Es war uns auch völlig egal. Entscheidend war, dass wir die uns zur Verfügung stehende Zeit – unseren Zeitrahmen – so lange wie möglich ausgedehnt und so gut wie möglich genutzt hatten. Die Bilder aus der Route – die Querung, den Rossi-Überhang, das 17-Meter-Wandl, meinen Freund in Bundhosen und Brustgurt – habe ich bis heute vor Augen. Weil die Zeit, die wir am Berg verbrachten, eine stimmige Zeit war. Sozusagen



deren Ende man nicht erwarten kann. Diese Zeit ist nicht einfach nur da. Sie will gestaltet und mit Inhalt gefüllt werden. Zwischen der Zeit, die man hat, zwischen der messbaren Zeit also, und der, die man verbringt oder verbringen möchte, besteht allzu oft ein Missverhältnis. Das ist nicht schön, weil eine derartige Situation meist zu Unruhe und Unzufriedenheit führt. Schön aber ist es, wenn sich Zeitrahmen und Zeitgefühl in Einklang befinden – was in den Bergen bedeutet, dass das Ziel, der Weg und die Art des Gehens, Steigens oder Kletterns zueinander im richtigen Verhältnis stehen.

Als ich ein junger Kerl war, 15 oder 16, fassten ein Freund und ich den kühnen Entschluss, die Südostwand der Fleischbank im Wilden Kaiser zu klettern. Die „Wiessner-Rossi“, die sich elegant durch die haltlosen Platten, Risse und Überhänge der Südostwand schlängelt, galt damals noch als eine wirkliche Herausforderung. Immerhin erreicht der Klassiker den oberen VI. Schwierigkeitsgrad, und die alten Rostgurken an den Standplätzen waren damals auch noch nicht durch Bohrhaken ersetzt worden. Wir hatten großen Respekt vor dieser Route. Und wir hatten Zeit. So bereiteten wir uns einen ganzen Sommer lang im Buchenhainer Klettergarten auf die „Wiessner-Rossi“ vor.

Fotos: 1 Joachim Burghardt 2 Benutzer Svrčková bei Wikimedia Commons

ZEISS TERRA



// EXPERIENCE
MADE BY ZEISS

Der Moment, in dem jedes Gramm entscheidend sein kann.
Das TERRA ED Pocket von ZEISS.

Wer das Abenteuer sucht, braucht Begleiter, auf die man sich verlassen kann. Das kompakte TERRA® ED Pocket von ZEISS überzeugt durch das geringe Gewicht, die robuste Bauweise und das wasserdichte Gehäuse. Damit ist es für jede Herausforderung bestens gerüstet.

Erfahren Sie mehr unter:
www.zeiss.de/outdoor





1 Bergvagabunden der Zwischenkriegszeit mit ihren Fahrrädern

2 Anderl Heckmair im Jahr 1938

die Quintessenz der Monate, in denen wir uns physisch wie psychisch vorbereitet hatten.

Etliche Jahre nach diesem Erlebnis wollte es der Zufall, dass ich mit demselben Seilpartner erneut am Einstieg der „Wiessner-Rossi“ stand. Inzwischen waren wir ein eingespieltes Team geworden, hatten in den Alpen und in anderen Gebirgen der Welt viel Erfahrung gesammelt. Und wir waren fit. Dass uns dieser Tag in den Wilden Kaiser bringen würde, hatten wir beim Losfahren beschlossen. So eine Tagestour war zur Routine geworden, die keinerlei besondere Vorbereitung mehr benötigte. Nach wenigen Stunden stiegen wir unterhalb des Gipfelkreuzes der Fleischbank aus. Ebenso glücklich, ebenso zufrieden wie nach dem ersten Mal. Nur lange nicht so fertig. Der zeitliche Rahmen, den ich in jenen Jahren zur Verfügung hatte, war aufgrund von Beruf und Familie stark reduziert worden. Tagesausflüge, die wirklich einen ganzen Tag dauerten und nicht am frühen Nachmittag in Kinderbetreuung endeten, waren die Ausnahme geworden. Aber das war in Ordnung, denn mit der reduzierten Zeit waren meine Fähigkeiten als Kletterer und Bergsteiger gewachsen. Auch das gehört zu einem maßvollen Zeitmanagement in den Bergen: Ändert sich eine der beiden Variablen, der Zeiträume oder die gerahmte Zeit, muss die jeweils andere angepasst werden. Oder konkret: Hat man weniger Zeit zur Verfügung, muss man entweder besser und schneller werden, um sicher unterwegs sein zu können, oder man ändert eben seine Ziele.

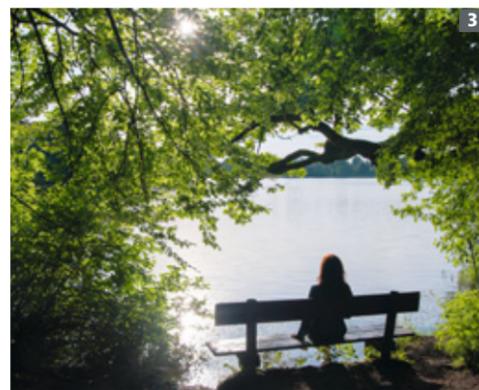
Anderl Heckmair (1906–2005), Erstbegeher der Eiger-Nordwand, war meines Erachtens ein Meister in der Kunst, das richtige Maß – und

dazu gehört auch das richtige zeitliche Maß – in den Bergen zu finden. Vielleicht war er einer der letzten Meister dieser Kunst überhaupt, was nicht nur für seine Zeit als extremer Berg-

steiger, sondern für sein Leben insgesamt gilt. Als sein Ende nahte, schrieb er: „Ein Bergsteiger ist meines Erachtens nicht, wer nur extreme Touren unternimmt oder nur eine Zeit

Zeitmanagement oder auch nicht

Wer eine Bergtour plant, dem sind beim Berechnen, Abwägen und Festlegen von Zahlen und Zeiten keine Grenzen gesetzt. Er kann Zeit- und Höhenmeterbeträge mittels Karten, Führern und Internetseiten vergleichen, mitteln, abschätzen – oder auch selbst berechnen: Dafür verwendet man z. B. DIN 33466, gemäß der man zunächst eine Vertikalgezeit (im Aufstieg 1 Std. pro 300 Hm, im Abstieg 1 Std. pro 500 Hm) und eine Horizontalgezeit (1 Std. pro 4 km Strecke) ermittelt und anschließend zum größeren Wert die Hälfte des kleineren addiert. Unterwegs prüft man mit der Uhr die vorangegangenen Ermittlungen und liest am GPS-Gerät ab, wie viele Minuten man nicht in Bewegung war. Es lässt sich auch hochprofessionell mit verbindlichen Umkehrzeiten operieren – wie auf einer Expedition – oder ein Zeitlimit setzen wie beim alpinen Wettlauf „Ultra Trail du Mont Blanc“, bei dem die Teilnehmer je nach Startklasse nach spätestens 14 bis 152 (!) Std. das Ziel erreichen müssen. Eine beliebte Disziplin ambitionierter Berghektiker ist auch das Unterbieten, das Halbieren oder im besten Fall sogar Dritteln der unterwegs auf Wanderschildern angegebenen Zeiten – was zugegebenermaßen Spaß macht. Unschlagbar sind hier freilich die Bergläufer, die bergauf schon mal mehr als 1500 Höhenmeter pro Stunde schaffen. Jedenfalls verweisen Anhänger des disziplinierten Zeitmanagements am Berg gern darauf, dass eine gute Zeitplanung der Sicherheit dient. Das stimmt auch. Sie dient aber nicht unbedingt dem Erlebnis. Ein anderer Ansatz wäre, einfach mal die Zahlen Zahlen sein zu lassen, sich nicht viel oder gar nichts vorzunehmen, unbeschwert loszuziehen und sich von den Natureindrücken, dem Sonnenstand und den eigenen spontanen Ideen treiben zu lassen anstatt vom ewig rastlosen Sekundenzeiger. Dass man so eine Aktion nicht unbedingt eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang bei einsetzendem Schneesturm startet, liegt auf der Hand – so viel Zeitmanagement muss dann doch sein.



3



jb

Fotos: 1+2 Archiv des DAV, München 3 Joachim Bueghardt

Die Bergvagabunden der Zwischenkriegsjahre waren oft arbeitslos oder sogar obdachlos. Über eines verfügten diese jungen Männer jedoch fast grenzenlos: über Zeit.

lang bergsportlich tätig ist, sondern wer auf Dauer dem Berg im weitesten Sinne als Lebensideal und -inhalt verbunden bleibt.“ Alles zu seiner Zeit also, und vor allem auch: im harmonischen Zusammenspiel von Zeit und Gestalt, Maßeinheit und Vorstellungskraft. In den 1920er-Jahren zählte Anderl Heckmair zu einer Gruppe junger Männer, die im romantisierenden Rückblick „Bergvagabunden“ genannt werden. In den Wirren der Zwischenkriegsjahre waren diese Männer arbeitslos geworden. Sie verfügten über sehr überschaubare finanzielle Mittel. Manch einer war obdachlos, oft lebten sie Tage und Wochen von der Hand in den Mund. Über eines verfügten diese jungen Männer jedoch fast grenzenlos: über Zeit. Und dementsprechend richteten sie sich ihr Leben ein.

Anderl Heckmair zum Beispiel verbachte den Sommer 1930 in den Dolomiten, wo er mit verschiedenen Partnern von Gipfel zu Gipfel, von Wand zu Wand reiste: „Dazu kam gar nichts anderes in Frage als das Fahrrad, und zur Gepäckbeförderung konstruierten wir uns einen ‚Gig‘. Das ist ein Wägelchen, das wir hinten ans Fahrrad anhängen und mit unseren umfangreichen Rucksäcken beluden. Bis zum Brenner ging es ganz gut, doch vom Brenner bis Bozen war die Straße aufgerissen und im Neubau. Da machte der Anhänger nicht mehr mit. Wir mussten ihn, zusätzlich zu den Rucksäcken, auch noch tragen. Tagelanges Schieben machte uns aber nichts aus.“ Wieso auch, sie hatten ja keinen Termindruck, keine Meetings, keine Abgabefristen. Und daher die Möglichkeit, ihre Zeit frei zu gestalten. Dass die ökonomischen Bedingungen dafür alles andere als ideal waren, und dass diese Situation sich im Rückblick vielleicht schöner darstellt, als sie es wirklich war, steht auf einem anderen Blatt.

Den anschließenden Winter „überstand“ Anderl Heckmair in den heimischen Bergen südlich von München. „Zwar hatte ich mich

inzwischen als Arbeitsloser gemeldet, aber das Unterstützungsgeld reichte kaum zum Leben, noch viel weniger für das Gebirge. Noch einigen erging es nicht anders. Wir verzichteten auf die unzulängliche Unterstützung und nisteten uns in unserer Skihütte am Spitzing ein. Diejenigen, die noch in Arbeit standen, brachten uns an den Wochenenden so viel Proviant mit, dass wir immer wieder recht und schlecht die Woche überstanden.“ Im folgenden Frühjahr brach Anderl Heckmair mit seinem Freund Bartl Hütt in die Westalpen auf. Monatslang waren die beiden Männer zwischen Ötztaler Alpen und Bernina unterwegs. Als sie nach vielen Abenteuern wieder zurückkamen, hatten sie im Gepäck „all die vielen Erlebnisse, die man sich nicht mit der dicksten Geldtasche der Welt erkaufen kann“. Und die man nur haben kann, wenn zeitlicher Rahmen und gestaltete Zeit eine Einheit ergeben – was den Bergvagabunden trotz vieler Schicksalsschläge und trotz ungünstiger Zeitläufte offensichtlich beschieden war.

Dass sich die beiden Aspekte der Zeit, die meiner Ansicht nach für ein gelingendes Unterwegssein in den Bergen verantwortlich sind, gegenseitig bedingen – und dass sie sich ändern können –, wird in einer Gegend der Welt deutlich, die jahrzehntelang als Synonym für in den Bergen verschwendete Zeit galt: Patagonien. Als ich Anfang der 1990er-Jahre zum ersten Mal in die südlichste Ecke Südamerikas reiste, war klar: Um auf einen der mythischen Gipfel zwischen Fitz Roy und Cerro Torre zu gelangen, brauchte man vor allem Zeit. Zeit, um die lange und beschwerliche Anreise auf sich zu nehmen. Zeit, um die nötigen Einkäufe und Besorgungen zu erledigen, denn am Ende der Straße in El Chaltén gab es noch keinerlei Infrastruktur. Und schließlich Zeit, um abzuwarten, bis das notorisch schlechte Wetter einen Besteigungsversuch erlaubte – der nicht selten in orkanartigen Stürmen und Schneefall wieder abgebrochen werden musste.

#wanderglück mit dem Bergverlag Rother

Vor der Haustür:

Wochenendtouren Bayerische Alpen



Erlebnis Alpenüberquerung



DAS Notizbuch - jetzt neu:



www.wanderglueck.rother.de



Blogbeiträge, Tourentipps, Aktionen uvm.!

ROTHER TOUREN APP für iPhone & Android www.rother.de/app



Bergverlag Rother www.rother.de

The Nose, El Capitan, Yosemite Valley (A2, VI oder X, 1000 m, 1958)

Um die Begehungszeiten zu verkürzen, wurde am El Capitan die Technik des „short fixing“ entwickelt. Der Seilerste klettert bis zu einem Punkt, an dem er das Seil festmachen kann. Während der Seilzweite mit Steigklemmen am fixierten Seil nachsteigt, klettert der Seilerste bereits weiter. Dabei ist er so lange ungesichert, bis der Seilzweite den Fixpunkt erreicht und ihn wieder in die Sicherung genommen hat. Überflüssig zu erwähnen, dass dies ein gewisses Maß an Risikobereitschaft erfordert.



The Nose an einem Tag, Seilschafts-Rekorde:

1975: Jim Bridwell, John Long und Bill Westbay gelingt die erste Ein-Tages-Begehung. „NIAD“ – Nose in a Day – wird zur Herausforderung für Nachfolgende.

1990: Hans Florine und Steve Schneider bleiben als erste Seilschaft mit 8:06 Std. unter der Zehn-Stunden-Grenze.

1990–2001: Verschiedene Seilschaften drücken den Rekord auf unter sieben, unter fünf, schließlich unter vier Stunden. Dean Potters und Timmy O’Neills Uhr bleibt 2001 bei 3:24:20 Std. stehen.

2002: Hans Florine holt sich den Rekord zurück: Mit Yuji Hirayama klettert er in 2:48:55 Std. durch die Nose.

2007: Mit ihrem Rekord von 2:45:45 Std. schocken Alexander und Thomas Huber die kalifornischen Locals.

2008: Hans Florine und Yuji Hirayama halten zunächst mit 2:43:33 Std., dann mit 2:37:05 Std. dagegen.

2010: Dean Potter und Sean Leary punkten mit 2:36:45 Std.

2012: Der aktuelle Rekord steht bei 2:23:46 Std. – gehalten von Altmeister Hans Florine und dem kletternden Voodoo-Master Alex Honnold. Im selben Jahr gelingt die erste Damenbegehung der Nose in unter zehn Stunden: Mayan Smith-Gobat und Chantel Astorga brauchen 7:26 Std.

2013/14: Mayan Smith-Gobat und Libby Sauter drücken den Frauenrekord auf 5:39 Std., dann auf 5:02 Std., schließlich auf 4:43 Std.

The Nose, Solo-Rekorde:

In Führung liegen in dieser Disziplin Jes Meiris mit 27:20 Std. (2014) bei den Frauen und Alex Honnold mit 5:50 Std. (2010) bei den Männern.

Zu den weltweit bekanntesten Kletterrouten, die sich für „vertikale Wettrennen“ eignen, gehören die „Nose“ am El Capitan in Kalifornien und die klassische „Heckmair-Route“ in der Eiger-Nordwand.



2 Früher ein „unbesteigbarer“ Berg: der Cerro Torre in Patagonien. Mittlerweile ist er schon in freier Kletterei erstiegen worden, und die Traverse über alle Torre-Gipfel gelang als Tagestour.

3 Provisorisch zusammengezimmerter Hütte am Fitz Roy 1982



Fotos: 1 Steve Ryan 2+3 Reinhard Karl/Archiv des DAV, München 4 Dirk Beyer

Heckmair-Route, Eiger-Nordwand, Berner Alpen (ED2, 1800 m, 1938)

Die Eiger-Nordwand an einem Tag, Seilschafts-Rekorde:

1950: Die erste eintägige Durchsteigung der Eiger-Nordwand gelingt dem Duo Erich Waschak/Leo Forstenechner.

1974: Reinhold Messner und Peter Habeler steigen in 10 Stunden durch die Heckmair-Route und etablieren damit eine Bestmarke für die nächsten 30 Jahre.

2004: Ueli Steck und Stephan Siegrist gelingt die Durchsteigung in 9 Stunden.

2008–11: Die Bestzeit wird von verschiedenen Seilschaften auf unter sieben, auf unter sechs, dann von Roger Schälli und Simon Gietl auf 4:25 Std. gedrückt.

2015: Der aktuelle Seilschaftsrekord liegt bei 3:46 Std. durch Ueli Steck und Nicolas Hojac.

Die Eiger-Nordwand an einem Tag, Solo-Rekorde:

1981: Ueli Bühler steigt als erster Alleingänger in nur einem Tag durch die Eiger-Nordwand. Er benötigt 8:30 Std. für die Heckmair-Route.

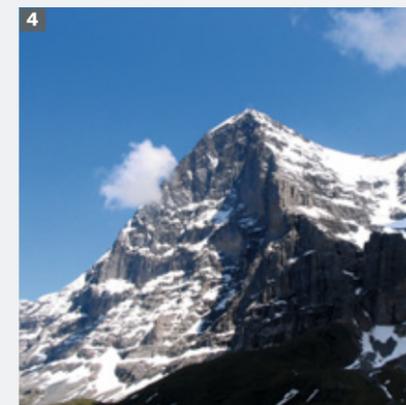
1983: Thomas Bubendorfer und Reinhard Patzschneider gelingt – jeweils solo – der Durchstieg in rund 5 Stunden.

2003: 20 Jahre später schafft es Christoph Heinz in 4:30 Std.

2007/08: Ueli Steck tritt auf den Plan und etabliert im Winter zunächst die Bestmarke von 3:54 Std. und im Jahr darauf die damals kaum für möglich gehaltene Zeit von 2:47 Std.

2011: Dani Arnold rennt in 2:28 Std. durch die Wand und unterbietet Ueli Stecks Fabelrekord damit überraschend deutlich.

2015: Ueli Steck holt sich den Rekord in 2:23 Std. zurück.



„Genauso gut könnte ich mich zu Hause im Kühlschrankschrank verstecken und Hundertmarkscheine verbrennen.“

Reinhard Karl

Um den Bergen möglichst nahe zu sein und im Fall eines seltenen Schönwetterfensters sofort aufbrechen zu können, quartierten wir uns damals in provisorisch zusammengezimmerter Holzhütten ein. In diesen Verschlügen, in denen der Boden weich und matschig wurde, in denen sich Mäuse an unseren Vorräten zu schaffen machten, in denen Plastikplanen notdürftigen Schutz gegen den Regen boten, verbrachten wir sechs Wochen. Auf einen Gipfel kamen wir damals übrigens nicht. Sechs Wochen vergebliche Versuche, ungezählte Höhenmeter, zerschundene Hände und erfrorene Finger, für nichts und wieder nichts. Reinhard Karl beschrieb eine ähnliche Erfahrung mit dem Bonmot: „Genauso gut könnte ich mich zu Hause im Kühlschrankschrank verstecken und Hundertmarkscheine verbrennen.“

Nun haben sich seitdem nicht nur die klimatischen Gegebenheiten in den patagonischen Anden dramatisch verändert – während man die Schönwettertage früher an den Fingern einer Hand abzählen konnte, stellen sich in den vergangenen drei Jahren relativ lange und stabile Hochdruckperioden ein. Dank moderner Kommunikationsmittel können diese Perioden auch verlässlich angekündigt werden. In El Chaltén, dem Ausgangspunkt für Touren in den Bergen, versorgen sich Bergsteiger inzwischen mit allem, was das Herz begehrt. Für ausgedehnte Aufenthalte in den Wäldern besteht keine Notwendigkeit mehr – wenn das Wetter mitspielt, der Wetterbericht schönes Wetter ankündigt, Einkäufe erledigt sind und das letzte Bier getrunken, geht es auch schon los. Routen, für deren Begehung man früher Tage und Wochen einplante, werden in wenigen Stunden abgspult.

Der Amerikaner Colin Haley hat diesen modernen, rationalen Umgang mit der Zeit, seiner

Zeit, perfektioniert. Die sogenannte „Great Torre Traverse“ – die über die Gipfel von Cerro Standhardt, Punta Herron, Torre Egger und Cerro Torre führt –, war seit vielen Jahrzehnten in den Köpfen erfahrener Patagonien-Bergsteiger herumgespuckt; 2008 schließlich gelang sie Haley und Rolo Garibotti in einer Zeit von vier Tagen. In der patagonischen Saison 2015/16 glückte Haley schließlich in zwei Monaten die Aneinanderreihung von gleich mehreren Routen, von denen bis dato jede einzelne die Erfüllung eines bergsteigerischen Lebenstraumes gewesen wäre. Höhepunkt dieser Gala war eine weitere Begehung der Torre-Traverse, für die Haley und Seilpartner Alex Honnold diesmal nur noch 20 Stunden und 40 Minuten benötigten – für dieselbe Wegstrecke, dieselben Gipfel, dieselben Schwierigkeiten wie 2008. Deutlicher könnte kaum werden, wie sehr sich alpine Zeitrahmen und darin gelebte Zeit verändert haben. „Vieles ist anders geworden“, erzählte Colin Haley nach Vollendung der Torre-Traverse an einem Tag. „Der Klimawandel hat das patagonische Wetter sanfter werden lassen. Ich selbst fühle mich mit zunehmender Erfahrung in den Bergen hier zuhause. Und in der Szene gab es einen Paradigmenwechsel – Routen, die vor zehn Jahren noch als „nicht von dieser Welt“ galten, sind zum Standardrepertoire geworden. Was sich für mich selbst geändert hat ist, dass ich als Kletterer viel besser geworden bin, und darauf bin ich sehr stolz.“ Man könnte sagen, Colin Haley hat seine Zeit gut genutzt. Die eine wie die andere.

Tourentipps: ab Seite 40



Tom Dauer (46) verbringt seine Zeit als Familienvater, Autor und Filmemacher sowie als Alpinist, wobei die Reihenfolge der zeitlichen Gewichtung entspricht. Für den Kinofilm „Streif – One Hell of a Ride“ wurde er mit dem österreichischen Filmpreis ausgezeichnet. Er lebt auf einem Einödhof südlich von München.

Wie fühlt sich Zeit an?

Wie fühlt es sich an, wenn sich die Zeit am Berg verdichtet oder dehnt, wenn sie verfliegt, nur zäh wie Lava dahinfließt oder scheinbar gar nicht mehr vergehen mag?



Endlich sind die Sonnenstrahlen da. Die ersehnte Wärme nach einem 16-stündigen Gipfelbiwak bei -12° C.

Text: Gaby Funk

Die Autobiographie der bekannten französischen Bergsteigerin Catherine Destivelle beginnt mit einem Sturz in die Tiefe: Nach der Erstbesteigung eines Viertausenders in den Ellsworth Mountains in der Antarktis, 500 Kilometer von der nächsten menschlichen Siedlung entfernt, stürzt sie beim Schritt zurück für ein Gipfel-foto über die steile Eisflanke ab und hängt mit multiplen Verletzungen, darunter einem offenen Beinbruch und einer Schulterverletzung, in der zuvor durchstiegenen, 1600 Meter hohen Eis- und Felswand kopfüber im Seil. Nach dem achtstündigen Aufstieg zum Gipfel und dem Sturz folgt ein unvorstellbar schmerzhafter achtstündiger Rückzug aus der Wand, bei dem ihr Seilgefährte Erik Decamp sie meist ablässt. Sie schreibt dazu: „Die folgenden acht Stunden erschienen mir unendlich lang. Die Warterei an den Standplätzen

„Eigentlich ist alles nur ein Sehnen auf die letzten Meter ... Diese letzten Schritte, ja, die tun richtig gut. Und dann oben. Zeit zum Atmen, Zeit zum Sehen, Zeit zum Staunen.“

Reinhard Karl

war dabei am schlimmsten. Während ich dort bewegungslos ausharren musste, machten sich die Müdigkeit, die Kälte und der Schmerz viel stärker bemerkbar. (...) Dabei versuchte ich, nicht daran zu denken, wie die Zeit verstrich.“ Sie beschreibt, wie sie sich immer auf das nächste Ziel fokussiert und alles andere, auch die Schmerzen, ausblendet. Nach Erreichen des Wandfußes setzt sie sich als nächstes Etappen-Ziel, den „nicht enden wollenden“ Kampf bei -20° bis -30° C, allein, gegen die Ohnmacht, die Erschöpfung und das drohende Einschlafen und Hinüberdämmern in den Kälte-tod zu überleben, während ihr Kletterpartner den Transportschlitten holt, um sie ins Basis-lager zu transportieren. Doch auch dort ist sie noch lange nicht gerettet: Wegen eines heftigen Schneesturms, der zwei Gestänge ihres Zeltens zerbricht und die Zeltplane fast zerfetzt, kann das Rettungsteam in der 500 km entfernten

Station Patriot Hills nicht starten. Erst 24 Stunden nach dem Erreichen des Zelts wird sie von ihrem Martyrium erlöst. „Sie kommt zurück aus der Hölle“, meinen die Retter; es sei ein Wunder, dass sie überlebt habe.

Ähnlich dramatisch verlief die Geschichte der britischen Spitzenbergsteiger Doug Scott und Chris Bonington nach ihrer Erstbesteigung des 7285 m hohen Ogre im Jahre 1977. Beim nächtlichen Abseilen brach sich Scott beide Beine, wurde von Bonington abgelassen und kroch hinab. Fünf Tage lang wütete ein Sturm, in dem sich dann Chris Bonington noch Rippen brach und eine schwere Lungenentzündung bekam. Sie arbeiteten sich, immer nur von Tag zu Tag denkend, bergab und erreichten schließlich nach acht unendlich lang wirkenden Tagen dank der Unterstützung ihrer Teammitglieder das Basislager.

Ein weiteres berühmtes Epos dieser Art ist die als Buch und Film unter dem Titel „Sturz ins Leere“ bekannte Geschichte von Joe Simpson, dem im Juni 1985 zusammen mit seinem Seilgefährten Simon Yates die Erstbegehung der Siula-Grande-Westwand in den peruanischen Anden gelang. Beim Abstieg vom Gipfel verunglückte Simpson im Schneesturm, wobei er mehrere Brüche im rechten Bein erlitt. Yates versuchte, seinen Freund durch Ablassen über die Wand zu retten, musste jedoch in einer verzweifelten Lage das Seil zum unter ihm hängenden Simpson durchschneiden. Dieser fiel in eine tiefe Gletscherspalte, und Yates war sicher, dass sein Freund tot sei. Wie durch ein Wunder konnte Simpson jedoch schwerverletzt aus der Spalte kriechen und robbte tagelang im Zeitlupentempo in Richtung Lager. Als ihm dabei einmal

„Ein jeder Tag ist wie ein kleines Jahr, und jede Stunde Bergeinsamkeit ist wie ein Hauch der Ewigkeit.“

fernöstliche Weisheit

die Erinnerung an die Gipfelbesteigung in den Sinn kam, stellte er fest: „Wie lange war das jetzt her? (...) Vier Tage! Es hatte keine Bedeutung für mich. Vier Tage, sechs – es war egal.“ Er schaffte es mit letzter Kraft zurück zum Lager und überlebte.

Robert Steiner schließlich beschreibt in seinem Buch „Selig, wer in Träumen stirbt“ die Kette von Ereignissen, die sich im Januar 1997 in der 1200 m hohen Nordwand der Grandes

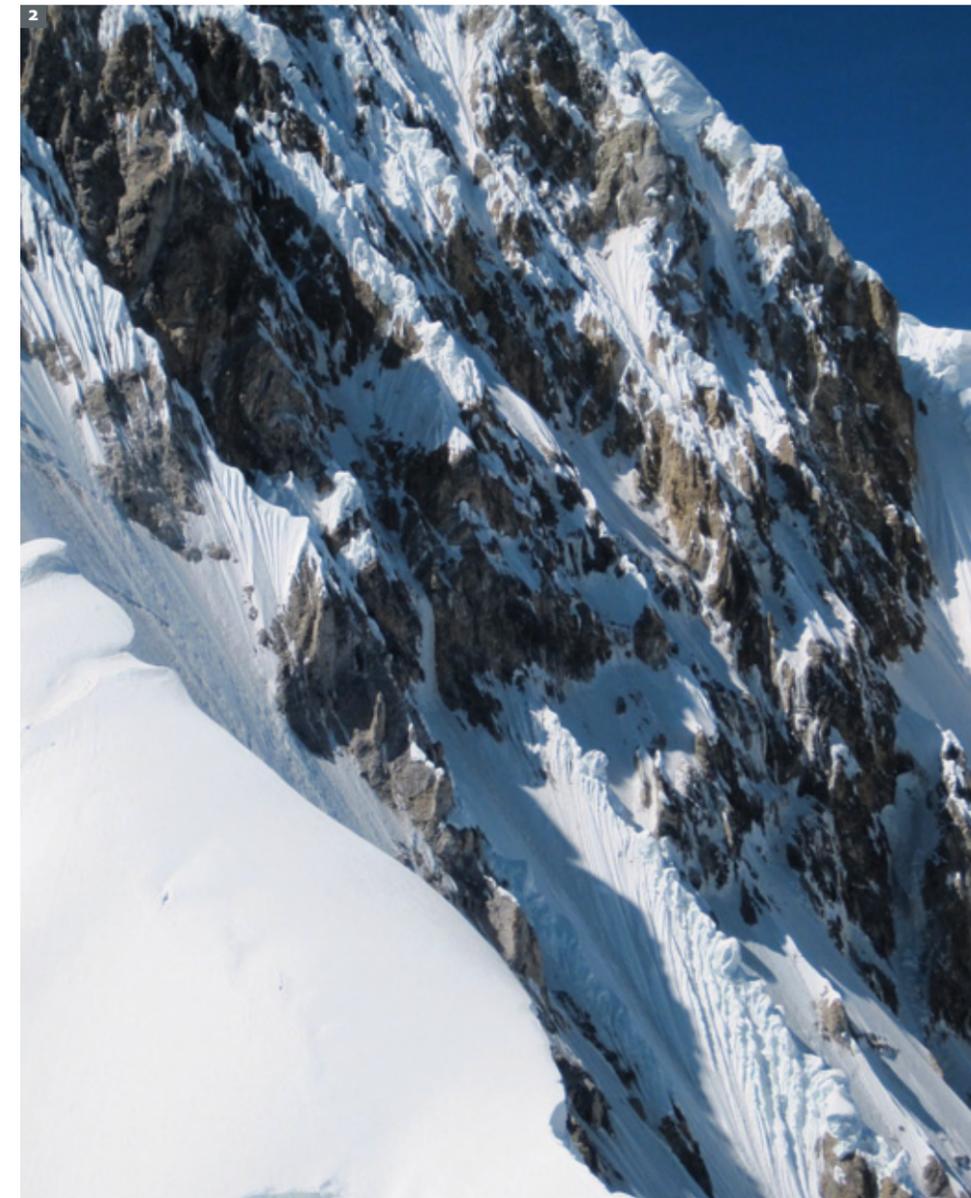
1 Nachdem beim Aufstieg schon ein Pickel verloren- und ein Steigeisen kaputtgegangen war, stehen die Bergsteiger nun am Gipfel der Aiguille Verte (4122 m) und sehen einer eisigen Biwaknacht entgegen. Wie fühlen sich diese abendlichen Minuten an?

2 Die Westwand des Siula Grande (6344 m) in Peru, wo für Joe Simpson nach der Erstdurchsteigung eine tagelange Odyssee begann



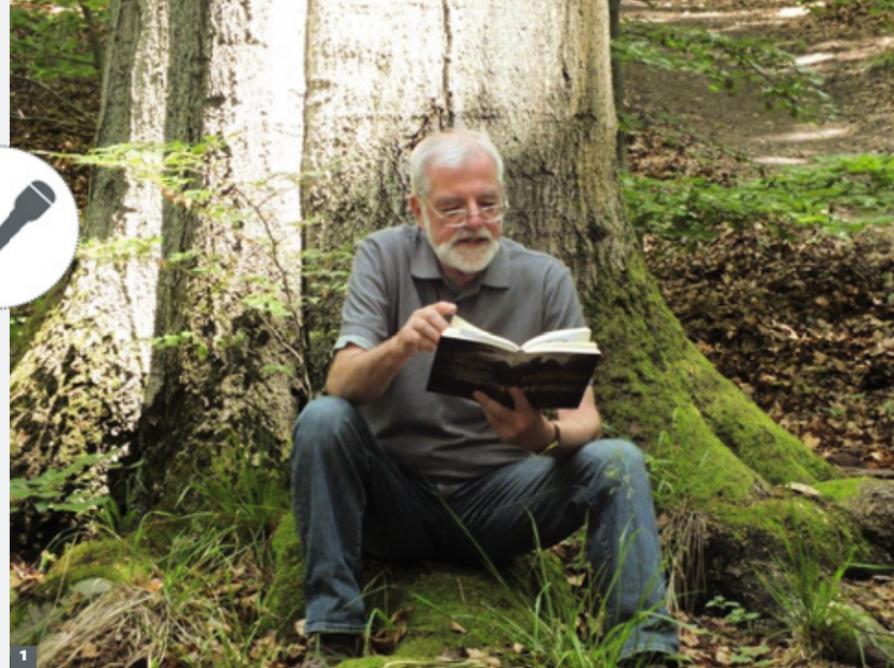
1

Fotos: 1 Gaby Funk 2 Benutzer Jeremyfrimer bei Wikimedia Commons



2

Eine Zeitinsel im Meer der Normalität



Ulrich Grober (66) aus Marl in Westfalen ist Publizist, Buchautor und Experte für Nachhaltigkeit. Er schrieb das Buch „Vom Wandern: Neue Wege zu einer alten Kunst“, in dem er auch über das Thema „Wandern und Zeit“ reflektiert.

alpinwelt: Herr Grober, wie kann es eigentlich sein, dass wir uns heute weniger bewegen, im Bürostuhl oder Auto, und doch rast für uns die Zeit dahin?

Ulrich Grober: Soziologen sprechen von Beschleunigung. Der Takt am Arbeitsplatz wird hektischer. Die Informationsübermittlung schneller. Per Mausclick überbrücken wir in Sekunden jede Distanz. Die Zeit rast, der Raum aber schrumpft. Inmitten der rasenden Bewegung herrscht Stillstand. Büromenschen unserer Tage legen im Durchschnitt 0,4 bis 0,8 Kilometer pro Tag zu Fuß zurück. Unsere Vorfahren, die Jäger und Sammlerinnen, gingen 20 bis 40 Kilometer am Tag zu Fuß. Dafür hat die Evolution Körper und Geist programmiert. Wandern ist Einspruch gegen das Diktat der Beschleunigung – ein heilsames Kontrastprogramm.

Kann man die Zeit beim Wandern anders wahrnehmen?

Mir fällt ein altes Lagerfeuerlied ein: „Jeden Morgen geht die Sonne auf / in der Wälder wundersamer Runde.“ Das Lied besingt die „Echtzeit“, die naturgegebene Raum-Zeit-Ordnung, von der alles Leben auf diesem blauen Planeten abhängt. Die tickt anders als die lineare Zeit von Stechuhr und Ampelanlage. Regelmäßig und bewusst in diese zyklische Zeit von Sonne, Mond und Sternen, von Tageszeiten und Jahreszeiten einzutauchen, ist für mich ein Lebenselixier.

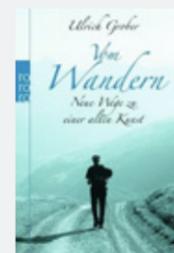
Kann man das mit den eigenen Sinnen „üben“?

Ja, ich rate zum Experimentieren. Warum nicht mal eine Verschnaufpause unterwegs zu einer „Schau-Rast“ ausdehnen? Und sich dann einlassen – auf das Wogen der Grashalme ringsum, auf das Rauschen der Blätter, das Sirren der Nadeln in den Baumwipfeln, die Linien der Landschaft, die Bewegung der Wolkenberge. Plötzlich spürst du eine Magie. Und du kommst zur Ruhe.

Klappt so ein sinnliches Erlebnis auch in der Bewegung?

Das Geheimnis ist immer, die Pforten der Wahrnehmung möglichst weit zu öffnen: Der Boden unter mei-

„Plötzlich spürst du eine Magie. Und du kommst zur Ruhe.“ – Wandern nicht nur als Sport, sondern als Auseinandersetzung mit den Rhythmen und den Schönheiten der Natur.



nen Füßen federt – oder er ist steinig. Aber er trägt mich. Der Weg steigt an. Mein Puls geht schneller. Ich nehme den Raum nicht durch die Windschutzscheibe oder auf dem Flachbildschirm wahr, sondern in allen Dimensionen: oben, unten, links, rechts, vorne, hinten. Blickachsen, Hörräume, Duftfelder wahrnehmen und immer wieder pendeln: zur Innenschau, der Zwiesprache mit sich selbst, dem Hören auf die innere Stimme! Wandern ist auch Einspruch gegen die Entsinlichung des Lebens durch die Allgegenwart der Monitore.

Und vom schönen Wandertag geht es dann in den grauen Alltag?

Nein, mir geht es um das Komplementäre, das sich Ergänzende. Wer die Farbenpracht eines herbstlichen Laubwaldes in sich aufgenommen hat, geht mit den Farbskalen der Designer-Software souveräner um. Virtuelle Realitäten werden nur im Gegenlicht von realen Erfahrungen produktiv. Nur wo du zu Fuß warst, warst du wirklich.

Was empfehlen Sie unseren Lesern?

Versuchen, jede Wanderung, ob drei Stunden, drei Tage oder drei Wochen, als eine Auszeit anzulegen! Sich aus dem Normalleben herauslösen – räumlich und geistig. Abstand gewinnen. Sich sammeln. Ganz im Augenblick aufgehen. Bewusst eine Zeitinsel im Meer der Normalität anlegen. Eben: Ich bin dann mal weg. Und dann gestärkt und mit neuen Perspektiven in den Alltag zurückkehren. Wer eine Alpenüberquerung zu Fuß geschafft hat, wird sich im Büro nicht mehr jede Zumutung gefallen lassen. Und er wird wohl auch nicht mehr in die Blechkiste steigen, um Semmeln zu holen. Das hat was mit Gelassenheit zu tun – und mit Nachhaltigkeit.

*Das Interview führte für die alpinwelt
Christian Rauch*

Jorasses abspielte: Obwohl alle Beteiligten – eine deutsch-französische und eine slowenische Seilschaft – der Route zweifellos gewachsen waren, summierten sich nach und nach verschiedene Faktoren zu einem Unglück. Beim Vorstieg brach die Haue von Roberts Eisgerät ab. Als er eine Sicherung anbringen wollte, konnte er sich nicht mehr halten und stürzte. Das Ergebnis: ein äußerst schmerzhaft zertrümmertes Spunggelenk und eine verrenkte Kniescheibe, mit der er nicht mehr klettern konnte. Nach dem ersten Schock hoffte die Gruppe auf das Eintreffen des Rettungshubschraubers, doch die ersehnte Hilfe blieb wegen des schlechten Wetters aus. Es folgte ein weiteres Biwak voller Qualen in der -30° C kalten Nordwand. Schließlich kletterten die drei anderen weiter zum Gipfel, um Hilfe zu holen; Robert Steiner blieb allein zurück. Die drei benötigten einen ganzen Tag, während Robert in der Wand hing und ein drittes Biwak überstehen musste, bis er schließlich per Helikopter gerettet und unterkühlt ins Krankenhaus eingeliefert wurde. Die Zeit zwischen dem Unfall und seiner Rettung beschrieb er als Zustand im Grenzbereich zwischen Leben und Tod.

Catherine Destivelle hat sicher Recht mit ihrer Bemerkung, dass solche schier endlos dauernden Martyrien meist nur dann überlebt werden können, wenn mentale Stärke und Durchhaltevermögen über die Jahre hinweg immer wieder unter Beweis gestellt und trainiert werden konnten. Das tagelange Ausharren mit Fokussieren auf die nächste Etappe des langen Wegs zum ungewissen Ziel der Bergung und Rettung ist das Ergebnis langer Erfahrung beim alpinen Bergsteigen.

Aber auch auf vermeintlich einfachen Touren und bei geplanten Biwaks kann sich die Zeit ganz schön in die Länge ziehen. Einmal machte ich mit Jürgen, einem Konstanzer Bergfreund, eine abendliche Biwak-Skitour auf den Piz Tambo. Alles lief bestens, es war ein traumhaft schöner nächtlicher Aufstieg. Auch die von uns hoch oben gebaute Schneehöhle wäre eigentlich komfortabel gewesen. Allerdings hatte meine Isomatte ein Loch, sodass ich auf dem Hüftknochen liegen musste und trotz heißem Tee am Morgen zu durchgefroren war, um die nächste Tour mit Spaß anzugehen. Diese Nacht erschien mir elend lang ...

Ein anderes Mal war ich mit Richard Matthews rund um die Maighelshütte am Oberalppass unterwegs, es war unsere erste gemeinsame Skitour. Auf dem Gipfel hatten uns zwei Skitourengeher von einer alternativen Abfahrt vorgeschwärmt, die technisch einfach sein sollte. Wir entschlossen uns dafür, obwohl ausgerechnet das Gebiet mit dieser Route von unserer Karte nicht mehr abgedeckt war, und waren zunächst begeistert vom tiefen Pulverschnee. Doch dann standen wir plötzlich an einem hohen Felsriegel, der offenbar die ganze Steilflanke querte. Wir suchten nach einem Durchschlupf. Da war aber nichts. Der Wiederaufstieg zum Gipfel war keine gute Option, wir kramten daher in unseren Rucksäcken nach einsetzbarem Material. Richard zog eine Reepschnur, einen Karabiner und – breit grinsend – sogar einen Haken hervor; ich hatte ein Spaltenbergungssset dabei mit Eisschraube, Karabiner, Kurzprusik und Reepschnur, obwohl wir eigentlich nur normale Skitouren geplant hatten. Die Zeit verging wie im Fluge, sie raste dahin: Mittels eines vergrabenen Skis im Tiefschnee und zwei von mir im Abstieg angebrachter Zwischensicherungen sicherten wir uns gegenseitig bei der Überwindung des Felsabbruchs. Während ich unten im hüfttiefen Schnee stand und bibbernd Richard beim Abklettern sicherte, dämmerte es bereits. „Wish you were here“, brüllte ich hinauf. Ich froh erbärmlich in meiner zu dünnen Hose, die Zeit verging nun sehr, sehr langsam. Im Nachhinein betrachtet war es zweifellos riskant, diese Abfahrt vom Gipfel ohne den passenden Kartenausschnitt zu machen, es wurde eisig kalt und abenteuerlich – aber gerade deshalb war es eine wunderschöne Tour, die ich in meinem Gedächtnis szenisch abgespeichert habe.

Manchmal dehnt sich die Zeit in den Bergen so sehr, dass man nicht mehr weiß, was man noch tun kann, damit sie vergeht: Bei einem tagelangen Wettersturz im Basislager des Ishinca in Peru schrieb ich 1981 aus purer Langeweile ein zehnteiliges Essay: „Über die Nützlichkeit des Klopapiers im Basislager“. Dave Johnston, Autor des Klassikers „Minus 148 Degrees“, dem zusammen mit Ray Genet und Art Davidson 1967 die erste Winterbesteigung des Denali gelang, schrieb während einer Tour am Mount Foraker in Alaska am sechsten Tag im sturmumtosten

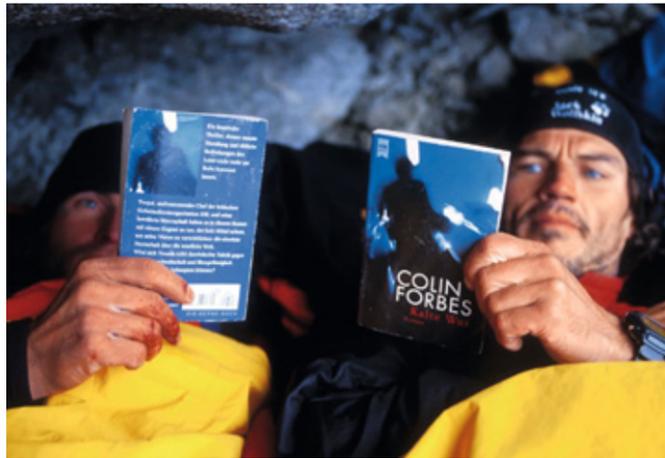


Nach einem traumhaft schönen Aufstieg folgt eine elend lange Nacht: ungemütliches Biwak auf dem Piz Tambo (3279 m)

„Ich habe begriffen, dass das Bergsteigen die Kraft besitzt, das gesamte Spektrum des Lebens auf eine Spanne von wenigen Tagen oder gar Stunden zu verdichten. ... Ich bin sicher, dass mir das Bergsteigen alles vermitteln kann, was ich als Mensch wissen muss.“

Steve House

Zelt in sein Tagebuch: „10. März ... o Stunden geklettert. Fünf Seiten an meine Schwiegermutter geschrieben. Bin am Verzweifeln.“ Gerd Heidorn fotografierte Stefan Glowacz und Holger Heuber bei einer Expedition, wie beide im Schlafsack liegend ein zweigeteiltes Buch lesen: Der eine las das Buch von vorn, der andere zuerst die zweite Hälfte des Buches. Dann wurde getauscht.



Wenn die Zeit einfach nicht vergehen will und ein Buch für zwei Leser reichen muss: Stefan Glowacz und Holger Heuber im Expeditionszelt

Foto: Gerd Heidorn

Das Warten am oder auf den Berg kann aber auch wochen- oder sogar monatelang dauern. Jedes Jahr im Herbst warteten wir darauf, endlich zu den ersten Skitouren oder im Frühjahr zu den ersten Eistouren aufbrechen zu können. Jahrzehnte später hat sich das Warten auf die ersten Spuren im unberührten Schnee längst verändert hin zur bängigen Frage, ob wir angesichts der Folgen des Klimawandels den Hochwinter in den Bergen überhaupt noch genießen dürfen oder ob die Skitourensaison erst im Frühjahr beginnt. Es mag auch sein, dass man in seinem Leben inzwischen vielleicht andere Prioritäten gesetzt hat, sodass

das Warten auf eine gute Schneeunterlage nicht mehr so stark von Ungeduld geprägt ist wie früher. Die Zeiten ändern sich und wir uns mit ihnen – da muss jeder durch, der eine früher, der andere später. In den Bergen wird die Zeit zwar durch die Natur mit ihren jahres- und tageszeitlich bedingten Rhythmen vorgegeben, bekommt beim Bergsteigen aber immer eine ganz individuelle Gewichtung, je nachdem, was wir tun und wie erfahren oder trainiert wir sind. Was man früher mit links machte, klappt später vielleicht nur noch mit großer Anstrengung. Man muss wissen, wie es um einen steht und was man sich zutrauen, was man noch „erwarten“ darf oder nicht. Sonst wird die Sehnsucht gefährlich.

Einen wichtigen Aspekt des Wartens beim Klettern erklärt Achim Pasold, Gründer und Chef des Panico-Verlags: „Typisch fürs Klettern ist das Warten beim Sichern am Standplatz. Und bei einer Erstbegehung im eigenen Grenzbereich das Warten darauf, bis man weit genug ist – nicht nur klettertechnisch, sondern vor allem mental.“

In unserer schnelllebigen Welt geht es meist um rasche Bedürfnisbefriedigung, alles muss rasch gehen, man will sofort etwas haben, man trainiert heute in der Halle und klettert bald hohe Schwierigkeitsgrade, für deren Erreichen man früher in den kurzen Sommermonaten oft jahrelang brauchte, weil man in jedem Frühjahr erneut ganz von vorn begann. Warten wirkt heute fast schon antiquiert. Dabei zählt die Kunst des Wartens zweifelsohne zu den größten Tugenden des Bergsteigers.

Im Gespräch mit dem Bergführer Gerd Kohl aus Konstanz brachte dieser das Thema rasch auf den Punkt: „Warten gehört zum alpinen

Bergsteigen dazu wie Rucksack, Seil und Pickel. Wir warten auf gute Verhältnisse, auf das richtige Wetter, auf den Sonnenaufgang im Biwak, auf den Nachsteiger am Standplatz. Wenn die Tour zum beglückenden und erfüllten Erlebnis wurde, dann hat sich das oft ungeduldige Warten gelohnt und spielt danach in der Erinnerung kaum noch eine Rolle. Es gibt aber auch das andere, das quälende und angstvolle Warten, das man manchmal ein Leben lang nicht vergisst. Dazu gehört das Warten im Gewitter kurz unter dem Gipfel, wenn man an den exponierten Standplatz gefesselt ist, jeden Blitz als Stromschlag zu spüren bekommt und man das aushalten muss, weil es keine Fluchtmöglichkeit gibt. Schier unendlich wirkt auch das Warten im Biwak, wenn in der Nacht überraschend ein Wettersturz kommt und der Schneesturm ein Weiterkommen unmöglich macht. Übersteht man solche Situationen, dann ist man nur noch dankbar und hat gelernt, dass Geduld und Demut die Wesenselemente des Wartens sind. Diese Erkenntnis kann – über das Bergsteigen hinaus – zu einer Schule fürs Leben werden.“



Gaby Funk (59) ist seit ihrem 16. Lebensjahr begeisterte Allround-Bergsteigerin, war weltweit unterwegs und arbeitet als freie Berg- und Reisejournalistin, Autorin und Übersetzerin. Sie lebt in Oy-Mittelberg im Allgäu.

„Wenn man jung ist, zieht man die Handlung der Betrachtung vor, und so schön eine Landschaft sein mag, man schaut sie vor allem der Kletterei wegen an, die sie bietet. Im Lauf der Jahre ändert man sich, dann rastet man auch gern und nimmt Dinge wirklich wahr, die man davor hastig überflogen hat.“

Riccardo Cassin

ENTDECKE EIN NEUES DRAUSSEN.



FRILUFTS
TAKE THE LONG WAY



MIT DER NEUEN MARKE FRILUFTS JETZT IN DIE SAISON STARTEN. EXKLUSIV IN DER GLOBETROTTER FILIALE MÜNCHEN!

Globetrotter Ausrüstung GmbH
Isartorplatz 8-10 . 80331 München

Globetrotter

Träume leben.